



Alexander Oetker

WINTERAUSTERN

Luc Verlains dritter Fall

Roman

Hoffmann und Campe

Le samedi 19 décembre –
Samstag, der 19. Dezember

KALTES ERWACHEN

Kapitel 1

»Ist dir etwa kalt, Junge?«

Alain Verlains Stimme hatte diesen unverwechselbaren Klang, vordergründig war da nur Ironie, aber bei genauerem Hinhören schwang doch etwas Sorge mit – Luc kannte diesen Ton seit Kindertagen.

Sein alter Herr hatte natürlich beobachtet, wie er die Jacke ganz eng zugeschnürt und den dicken Schal noch mal neu gebunden hatte, als hätte er auch nur irgendeine Chance gegen die beißende Kälte, die über das Bassin wehte, gerade als das Boot den Hafen von Arcachon verließ. Vor einer halben Stunde, als Luc seinen Jaguar XJ6 unten auf dem großen Parkplatz abgestellt hatte, war es noch gänzlich dunkel gewesen. Nun aber machte sich hinten am Horizont, dort, wo das Bassin sich zum Ozean hin öffnete, eine Ahnung von Licht bemerkbar. In anderthalb, vielleicht zwei Stunden würde der Wintertag beginnen, und er sollte sonnig werden. Der klare Himmel machte die Luft noch beißender. Schneeluft. Eigentlich unmöglich, dachte Luc, so weit im Süden.

»Alles bestens. Wollte nur Weihnachten nicht mit einer fetten Erkältung im Bett liegen«, gab er zurück und sah, wie sein

Vater scherzhaft mit den Augen rollte. Alain griff in seine Jackentasche und entnahm ihr das flache silberne Metallgefäß, das Luc so gut kannte.

»Was ist drin?«

»Calva...«

Bevor sein Vater das Wort beenden konnte, schraubte Luc schon die Flasche auf. Er nahm einen großen Schluck und spürte das brennende Gefühl, das der Apfelschnaps auf seiner Zunge hinterließ und das sich rasch im ganzen Körper ausbreitete. Feuer schlug Kälte. So ging das.

Der Calvados aus der Normandie war über zwanzig Jahre alt, sein Vater bekam ihn regelmäßig von einer alten Apfelbäuerin zugesandt, mit der er sich vor Jahrzehnten angefreundet hatte. Der Schnaps war ein Gedicht. Doch auch ohne ihn hätte Alain Verlain nicht gefroren. Niemals. Dafür war er zu oft hier draußen gewesen. Bei Nacht und Nebel. Sommers wie vor allem winters. Wenn hier draußen Hauptsaison war.

Wann immer Luc im frühesten Morgengrauen mit rausgefahren war – und er hatte das so oft wie möglich getan –, hatte er sich zusammenreißen müssen, um sich die Müdigkeit und das Frösteln nicht anmerken zu lassen. Selbst die drei Paar Socken, die er sich heimlich übereinander angezogen hatte, hatten nie geholfen. Bis Alain ihm dann im Alter von vierzehn Jahren zum ersten Mal den Flachmann weitergereicht und ihm die Jacke geschenkt hatte, die schon Lucs Großvater getragen hatte und die aus irgendeinem besonderen Material war, das unermüdlich Wind und Kälte abwies. Danach hatte er immer darauf hingefiebert, endlich wieder mit hinausfahren zu dürfen. Mithelfen, den Lebensunterhalt der Familie einzuholen.

Heute Morgen war es Alain gewesen, der der Abfahrt entgegengefiebert hatte. Schon ganz früh, zwei Stunden vor der vereinbarten Zeit, hatte sein Vater draußen vor der Holzhütte

gesessen und geraucht, neben sich eine Tasse seines unnachahmlich starken Kaffees. So hatte er minutenlang in die Dunkelheit geschaut. Luc hatte ihn durchs Fenster beobachtet und vor Rührung lächeln müssen.

Es war sein Versprechen an seinen Vater gewesen. Noch einmal gemeinsam hinauszufahren auf das Bassin und dort den Sonnenaufgang mitzuerleben. Im Winter, in der Vorweihnachtszeit, der Zeit, die Alain immer die liebste war. Keine Touristen, viel Arbeit. Das Bassin ganz leer, keine Segler, keine Motorboote, nur die Austernzüchter bei der Arbeit. Das hatte Alain noch einmal sehen wollen. Und derzeit ging es ihm so gut, dass es möglich war.

Bauchspeicheldrüsenkrebs. Die Ärzte gaben ihm noch ein halbes Jahr. Vielleicht neun Monate. Zuletzt war er zu einer zweimonatigen Kur gewesen, bis spät in den Oktober, oben in La Baule. Und nun standen sie hier draußen auf der Barkasse, die immer weiter hinaussteuerte auf das Bassin.

Alain klopfte von außen an die Kabine und zeigte fragend auf seinen Flachmann. Die anklappbare Scheibe wurde geöffnet, und ein heiteres Lachen erklang.

»Merci, Monsieur Verlain, aber das ist mir definitiv zu früh. Wenn Sie mögen, hier gibt es Kaffee.«

»Merci, Lieutenant«, sagte Alain, »wir kommen gleich hinein.« Dann wandte er sich wieder der Backbordseite zu, sein Fernglas fest in den Händen.

Luc war Lieutenante Giroudin unendlich dankbar. Es war beileibe keine Selbstverständlichkeit, dass die Gendarmerie den Kollegen von der *Police Nationale* einen Gefallen tat. Sie aber hatte sofort zugesagt, Alain und ihn mit hinauszunehmen, extra noch mal in den Hafen zu fahren, morgens um halb fünf, um sie an Bord zu nehmen, für die letzten drei Stunden ihrer Schicht. Klar, Alain, sein Vater, war hier draußen eine Legende. Sie waren

eine der alteingesessenen Familien in der Austernzucht gewesen. Wobei die Firma nur noch aus Alain bestanden hatte, bis er sie vor vier Jahren an Bertrand Chevalier verkauft hatte.

Die Menschen hier entlang des Bassins kannten Alain Verlain. Sie mochten ihn. Luc liebte ihn. Er zog sich die Handschuhe aus, zündete sich eine Zigarette an und rieb sich die kalten Hände, während er den Rauch ausblies. Noch gab es nur die Fahrrinnen, durch die Lieutenant Giroudin ihr Boot steuern musste, aber die Flut begann langsam, das Wasser drückte zurück in das Bassin, flutete den Sand.

Die Patrouille der Gendarmerie war nur dann unterwegs, wenn Ebbe war – denn dann lagen die Austern in ihren *poches*, den schwarzen Säcken, frei zugänglich im Schlick. In zwei, drei Stunden aber würden sie vom Hochwasser bedeckt sein, was einen Diebstahl unmöglich machte, denn dafür hätte es schon einen Kran gebraucht, und der erregte in den Austernbänken zu viel Aufsehen.

Lieutenant Giroudin rief aus der Kabine: »Wir nehmen Kurs hinüber nach Adernos, wenn Ihnen das recht ist, Commissaire.«

Luc nickte. Sie steuerten nordwärts, dorthin, wo sich viele Austernbänke befanden. Die Plätze, wo die Austern wuchsen, waren auf die ganze Fläche des Bassins verteilt, überall dort, wo es viele und hohe Sandbänke gab, damit die Züchter bei Ebbe ungestört und trockenen Fußes an ihren Austern arbeiten konnten.

Luc gesellte sich wieder zu seinem Vater, der ganz vorne an der Spitze des Bootes stand und den Ausblick genoss. »Und, Papa?«

»Wunderschön«, sagte er und nahm ein Taschentuch, um sich zu schnäuzen. Der Commissaire legte einen Arm um die schmalen Schultern seines Vaters und hielt ihn. So standen sie

da, minutenlang, während das Boot durch das tiefer werdende Wasser pflügte und am Horizont die ersten Sonnenstrahlen zu sehen waren.

»Es ist doch unglaublich, dass hier unter und neben uns all diese Schätze lagern, oder?«, fragte Alain. »Und wir sind nicht die Einzigen, die danach greifen wollen ...«

Er machte sein verschwörerisches Gesicht, und Luc wusste, dass er nun ganz still sein musste, denn gleich würde sein Vater zum Austernzüchterlatein greifen und die spannendsten Geschichten aus der Zucht erzählen: von den Seesternen, die mit ihren Armen die Austern aufknacken und sie aussaugen, von den Schnecken, die Austernbohrer heißen – und von den Dieben, die es auf dem Bassin gab und die der Grund waren, warum sie hier heute Streife fuhren. Doch bevor Alain ansetzen konnte, hörte Luc instinktiv das piepende Funkgerät. Er wandte sich um, doch das Fenster zur Kabine war geschlossen, so sah er nur, wie sich Giroudins Mund bewegte.

Plötzlich legte sich das Boot auf die Seite, und Alain schaffte es gerade noch geistesgegenwärtig, Luc mit einem beherzten Griff festzuhalten, sonst wäre der Commissaire über Bord gegangen. Giroudin wendete und beschleunigte, die Bugwelle schlug nun hoch auf, und Luc und sein Vater stolperten in die Kabine.

»Was ist denn los?«, fragte Luc.

»Vielleicht ist es Schicksal, dass Sie hier sind. Es gibt einen Einsatz.«

»Wohin fahren wir?«

»Moment ...«, sie griff nach dem Funkgerät und gab ihre Position durch, dann sagte sie: »Wir brauchen acht, neun Minuten bis da draußen. Melde mich dann. Wir haben einen Commissaire der Police Nationale an Bord, ihr braucht also niemanden zu schicken.«

»Wieso ist denn ein Commissaire an Bord?«, fragte die männliche Stimme, die durch das Funkgerät merkwürdig verzerrt war.

»Zufall. Erzähl ich dir später.«

Sie hängte ein, dann sah sie Luc ernst an.

»Ein Austernzüchter. Er hat einen Notruf abgesetzt. Er wurde überfallen. Liegt auf der Banc d'Arguin.«

»Überfallen? Im Wasser?«

»Ich habe nur diese Information. Er war offensichtlich verwirrt, als er die Kollegen an Land anrief.«

Sie blickte wieder hinaus, konzentrierte sich auf die schmale Fahrrinne, die gleich breiter werden würde, je näher sie der Ausfahrt aus dem Bassin kamen, wo es hinausging auf den offenen Atlantik.

Luc betrachtete seinen Vater, der nun ganz verändert aus dem Fenster sah, ernsthaft, professionell. In Alains Miene erkannte Luc sich selbst wieder.

»Haben Sie einen Namen?«, fragte sein Vater die Lieutenante.

»Nein, leider nicht. Er hat nur seine Position durchgegeben und gerufen: ›Überfall, Überfall!‹ Dann hat er aufgelegt.«

Sie drückte den Gashebel nun ganz durch, das Boot machte einen Satz nach vorn.

Zur Rechten kam weiß mit roter Spitze der Leuchtturm des Cap Ferret in Sicht, dessen Lichtkegel immer noch nervös durch die Bucht glitt. Und dann, als sie an der Spitze des Caps vorbeifuhren, schlugen auf einmal die Wellen von rechts ans Boot, der weite, endlose Atlantik lag offen vor ihnen, und zu ihrer Linken erhob sich gleichermaßen unendlich die Düne von Pilat, dieser weiße Berg aus Sand, auf dem Luc seinen ersten Fall in der Aquitaine aufgeklärt hatte.

110 Meter hoch und mehrere Kilometer lang, ein Monument aus Sand, vom Wind umtost, auch heute Morgen. Fast

meinte Luc zu spüren, wie ihm die Körnchen ins Gesicht wehten.

Sie waren der Düne so nah, ein herrlicher Anblick, doch er gab sich einen Ruck und konzentrierte sich wieder auf die Banc d'Arguin, eine Sandbank, die nur bei Ebbe sichtbar war und die genau zwischen der Düne und dem offenen Meer lag. Hier draußen war ein Vogelschutzgebiet, normale Boote durften nicht ankern. Doch die Austernzüchter hatten auf der Banc einige Parks angelegt, auch sein Vater hatte einen Teil seiner Austernzucht hier draußen auf dem offenen Meer gehabt. Luc hatte es geliebt, die Brandseeschwalben zu beobachten, die hier ihren Winter verbrachten, oder im Herbst die Zugvögel anzuschauen, die auf der Sandbank Rast machten auf ihrer langen Reise in den Süden. Nur ein einziges Boot lag ein Stück von der Sandbank entfernt im tieferen Wasser. Ein Austernboot, kein Zweifel. Der schmale Aufbau mit der Kabine, der lange Rumpf, auf dem normalerweise die Austernsäcke lagerten, der dünne Boden mit minimalem Tiefgang, damit die Züchter auch bei Niedrigwasser vorwärtskamen.

Lieutenant Giroudin steuerte so dicht wie möglich am Boot vorbei.

»Niemand zu sehen«, sagte Luc.

Alain blickte durchs Fernglas, bewegte es suchend hin und her. Dann rief er: »Dort, dort auf der Bank, da sitzt einer.«

Die Gendarmin ließ sich das Fernglas geben, sah ebenfalls zu der Stelle und nickte. »Wir legen an«, rief sie nach hinten, und sogleich machte sich Oberbootsmann Diallo am Anker zu schaffen.

Giroudin wendete und fuhr das Boot rückwärts an die Bank, gerade so weit, dass sie noch etwas Wasser unterm Kiel hatten und dennoch trockenen Fußes auf die Bank kämen.

»Bootsmann Arnoult, Sie bleiben an Bord. Wenn das Wasser

weiter aufläuft, halten Sie das Boot nahe an der Sandbank. Ich möchte hier keine nassen Füße kriegen, falls wir länger brauchen und die Springflut uns erwischt.«

»Jawohl, Lieutenant«, sagte er.

»Kommen Sie«, sagte sie, dann trat sie aus der Kabine, um mit ihren schweren schwarzen Stiefeln über die Reling in den noch nassen Sand zu springen.

Luc sprang hinter ihr her und half seinem Vater über die Kante, dann hob er ihn auf den Sand. Er war für einen Moment bestürzt darüber, wie leicht sein Vater geworden war. Früher war er ein Bär von einem Mann gewesen. Heute war er ein Leichtgewicht.

Oberbootsmann Diallo folgte ihnen. Sie gingen schnellen Schrittes Richtung Süden, dorthin, wo sie durch das Fernglas einen Mann gesehen hatten. Von hier aus und ohne Fernglas war er nur ein kleiner schwarzer Punkt, dem sie sich aber rasch näherten.

Luc schlug sich den Schal enger um den Hals. Verdammt, es war wirklich wahnsinnig kalt. Er hielt sich dicht neben Alain. Der Weg war anstrengend, der Sand unter den Füßen weich, und er wollte nicht, dass es zu viel wurde für seinen Vater. Aber der hielt sich erstaunlich gut, kein schweres Atmen, kein Zeichen von Schwäche.

Drei Minuten später standen sie vor dem Mann, der am Boden saß, regelrecht kauerte und so stark zitterte, dass Luc sofort wusste, dass er einen Schock hatte. Er trug nur eine Latzhose und einen dünnen Pullover. Die Lieutenant holte aus ihrer Tasche eine Rettungsdecke, kniete sich neben den Mann und legte sie ihm um.

»Monsieur, wir sind da, die Gendarmerie von Arcachon. Sie haben uns angerufen...«

»Pierre«, unterbrach Alain sie, trat auf den Mann zu und legte

ihm eine Hand auf die Schulter. Der Mann betrachtete Lucs Vater, als sehe er einen Geist. Er war in den Fünfzigern, trug eine dicke Mütze, die Wangen waren rot, fast lila vor Kälte, er war schlank, beinahe dünn und trug einen graumelierten Oberlippenbart.

»Alain«, stöhnte er, »was machst du denn hier?«

»Zufall«, antwortete Alain, »purer Zufall. Aber Pierre ...«

Als er merkte, wie Lieutenant Giroudin zwischen den beiden hin und her sah, sagte Alain erklärend: »Das ist Pierre Lascasse, Austernzüchter aus La-Teste-de-Buch, ein kleiner Betrieb mit vier Angestellten und Hausverkostung.« Und dann an Pierre gewandt: »Du hast die Gendarmerie gerufen, Pierre, erinnerst du dich? Aber Himmel, was ist denn passiert, du erfrierst ja hier draußen, komm, ich helf dir hoch.«

Bevor Luc es verhindern konnte, zog der dünne Alain Verlain den viel größeren Pierre Lascasse auf die Beine und legte ihm die Rettungsdecke enger um den Körper, weil er noch immer zitterte.

»Monsieur Lascasse«, stellte sich nun Luc vor, »ich bin Commissaire Luc Verlain von der Police Nationale in Bordeaux. Alain ist mein Vater. Wir waren zufällig auf dem Boot. Wollen Sie uns bitte sagen, was geschehen ist?«

Der Mann blickte beunruhigt zwischen ihnen hin und her, als überlege er, was er sagen könne, doch dann griff er sich an den Kopf und schob das wenige verbliebene Haar ein Stück zur Seite. Das Blut war bereits geronnen.

»Sie haben mich ... sie sind ...«, er stotterte, wirkte schwer verwirrt.

»Bitte, beruhige dich«, sagte Alain, »erzähl ganz langsam, Pierre.«

Der Mann nickte.

»Sie haben mich auf dem Boot überrascht. Von hinten,

ein Schlag, mehr weiß ich nicht. Und dann habe ich mich hier am Strand wiedergefunden. Ich hatte solche Angst, weil die Flut kam. Ich bin nicht mehr zu meinem Boot gekommen.« Er zeigte zu seinem Austernboot, das nun schon weit entfernt vom Land im Wasser lag, die Flut drückte bereits mit Macht.

»Die wollten Sie ersaufen lassen?«, fragte Lieutenant Giroudin und sah Luc vielsagend an.

»Wer war es? Und wie viele?«, fragte Luc.

»Ich weiß nicht, es war ein sehr fester Schlag, ich kann es nicht sagen, ich habe vielleicht zwei oder drei Stimmen vernommen, aber ...«

»Was haben die Männer gesagt?«

»Ich erinnere mich nicht«, antwortete Lascasse und begann zu schluchzen. »Herrgott, ich erinnere mich nicht. Ich will hier weg, weg von dieser Sandbank, bitte, ich will nicht ertrinken.« Er schrie nun beinahe.

»Kommen Sie«, sagte Luc und ergriff seinen Arm, zog Lascasse mit sich in Richtung Boot, »wir bringen Sie in Sicherheit. Ein Arzt muss sich die Wunde ansehen. Wir bringen Sie in den Hafen, dort wird ein Krankenwagen warten.«

Er ging ein paar Schritte, dann fragte er mit schärferer Stimme: »Monsieur Lascasse, warum waren Sie zu dieser frühen Stunde schon draußen? Das ist reichlich ungewöhnlich.«

Der Austernzüchter antwortete nicht. Er schien in Gedanken versunken.

»Monsieur. Sie sollten mir antworten.«

»Was?«, fuhr Lascasse auf.

»Warum Sie zu dieser frühen Stunde draußen waren, habe ich gefragt.«

»Ach so«, sagte Lascasse, »die Austern in unserem Außer-Haus-Verkauf waren fast alle, und es waren gute Tage im Ver-

kauf. Ich wollte Nachschub holen, solange Ebbe ist, wir hätten nicht bis heute Nachmittag warten können.«

Luc nickte. Eine verständliche Erklärung.

»Und Sie haben wirklich nicht gemerkt, wie Männer auf Ihr Boot kamen? Sie hätten doch den Motor eines anderen Bootes gehört ...«

»Mein Motor lief«, antwortete Lascasse, »und ich habe an den *poches* gearbeitet, den Kopf nach unten. Ich habe wirklich nichts bemerkt.«

Der Mann sprach, als habe er seinen Text auswendig gelernt.

»Gut, wir sprechen später, wenn sich ein Arzt Ihre Wunde angesehen hat«, sagte Luc.

Bootsmann Arnoult wartete an Deck des Gendarmeriebootes und reichte Pierre Lascasse die Hand, um ihn heraufzuziehen. Luc folgte und half Lieutenant Giroudin und Alain an Deck. Dann gingen sie gemeinsam in die enge Kabine, wo sich Pierre direkt vor den kleinen Heizlüfter stellte, der unentwegt warme Luft herausblies.

Alain zog seine metallene Flasche aus der Tasche und reichte sie Pierre: »Hier, nimm, das wird dich zusätzlich aufwärmen«, sagte er. Pierre nahm mehrere große Schlucke, und langsam bekam seine Haut wieder eine natürliche Farbe.

Luc rieb sich die Hände und sah durchs Fenster auf das Wasser, das nun schon die halbe Sandbank hatte verschwinden lassen. Das war knapp. Wären sie eine halbe Stunde später hier gewesen, hätte die Flut Pierre Lascasse vermutlich schon erreicht.

Er überlegte, Anouk anzurufen, doch ein Blick auf die Uhr sagte ihm, dass das keine gute Idee war. Fünf Uhr dreißig. Zudem war das kein Fall für die Police Nationale, dachte er. Ein Streit unter Züchtern – höchstwahrscheinlich. Obwohl: Sie

hatten den Mann auf der Sandbank zurückgelassen. Ohne Boot. Das war kein kleiner Streit. Hier stimmte etwas ganz gewaltig nicht.

Kapitel 2

Die *ambulance* wartete schon am Polizeianleger im Hafen von Arcachon. Die Sanitäter stützten Pierre Lascasse, während er mühsam vom Boot stieg.

»Wie geht es jetzt weiter?«, fragte Lieutenant Giroudin, als Luc wieder auf der Barkasse war und der Krankenwagen Richtung *Centre Hospitalier d’Arcachon* davonraste.

»Er wird wohl den Tag über zur Beobachtung bleiben müssen«, antwortete der Commissaire, »ich besuche ihn dann später. Und wir«, er bemühte sich um ein Lächeln, »fahren einfach wieder hinaus. Wir können das Boot von Monsieur Lascasse abholen, und mein Vater kann den Sonnenaufgang doch noch sehen ...«

Alain Verlain stand am Heck des Bootes und prüfte mit dem Oberbootsmann die beiden Yamaha-Motoren. Die beiden lachten und fachsimplelten, dass es Luc in die Glieder fuhr vor Rührung. Er freute sich auf den Sonnenaufgang – mit seinem Vater. Aber er wollte auch noch mal hinaus auf das Bassin, um zu prüfen, ob nicht doch andere Züchter auf Booten unterwegs waren, die etwas gesehen haben konnten.

Oberbootsmann Diallo löste die Leinen und stieß das Boot

vom Anleger ab, und schon steuerte Lieutenante Giroudin es mit sicherer Hand wieder aus der engen Rinne. Dann drehte sie sich um und rief durch das offene Fenster hinaus: »Monsieur Verlain, möchten Sie das Steuer übernehmen? Dann kann ich mir mal einen Kaffee einschenken.«

Es dauerte keine drei Sekunden, schon stand Lucs alter Herr freudestrahlend am Steuerrad und manövrierte das Gendarmierieboot am kleinen Leuchtturm vorbei und hinaus auf das Bassin.

»Merci, Madame«, sagte Luc, als er neben Lieutenante Giroudin auf der weiß gestrichenen Truhe mit den Schwimmwesten im Bug saß. »Das ist wirklich sehr freundlich von Ihnen.«

Sie goss dampfenden Kaffee aus ihrer Thermoskanne in zwei Becher, reichte Luc einen und trank sofort den ersten heißen Schluck.

»Ich möchte mir den Moment nicht mal vorstellen, an dem ich nicht mehr hinaus aufs Meer kann. Und für alte Seebären wie Ihren Vater und mich gibt es eben nichts Besseres als reichlich Wasser unterm Kiel.«

Sie lächelte sanft. Auch Luc nahm einen Schluck aus seinem Emaillebecher, der starke Kaffee belebte ihn augenblicklich.

»Sie sind ein eingespieltes Team«, bemerkte Luc. »Das fühlt sich sicher gut an ...«

»Wir sind das halbe Jahr über jede Nacht bis in den Morgen hier draußen, auch dann, wenn es so kalt ist wie heute – zum Glück ist es selten so kalt«, sagte sie lachend, »und da hilft es in der winzigen Kabine, wenn man sich gut versteht. Und nicht zu viele Worte wechseln muss, nur um etwas zu sagen. Und die Männer ...«, sie stockte, »akzeptieren mich.«

»Warum sollten sie es auch nicht?«, fragte Luc. »Sie sind eine erfahrene Bootsführerin und eine bemerkenswerte Frau.«

Sie schwieg und sah auf den Horizont, auf die Spitze des Cap Ferret, wo es langsam immer heller wurde.

»Noch zehn Minuten«, sagte sie, »dann beginnt der Tag. Riecht nach Schnee.«

»Das hab ich auch schon gedacht«, antwortete Luc. »Sagen Sie, das war eigenartig vorhin. Meinen Sie, Monsieur Lascasse war wirklich draußen, um seine Austern zu holen?«

»Möglich«, antwortete sie. »Wenn die Lager knapp werden, müssen die Züchter manchmal schnell reagieren. Denn sie haben ja nur die beiden Chancen am Tag, wenn Ebbe ist. Sonst kommen sie nicht an ihre Austern. Andererseits ...«

Luc sah sie aufmerksam an.

»Andererseits war da etwas in seiner Stimme, er klang merkwürdig. Na ja, war vielleicht nur der Schock ...«

»Oder er wollte Austern stehlen?«

Sie zuckte die Schultern.

»Möglich. Wir werden ja sehen, was sich auf seinem Boot findet. Seine Austern, fremde Austern, *on verra*.«

»Wie steht es denn um die Austerndiebe? Wird immer noch so viel geklaut?«

»Ach, Commissaire ... Sie wissen ja: Die Austernzüchter sind selbst das größte Problem – denn sie sind es, die sich gegenseitig beklaue. Wir haben eine Videoüberwachung für das Bassin vorgeschlagen, damit wäre das Problem gelöst worden. Doch die Wahl hätte einstimmig ausfallen müssen, wegen dieser lausigen Datenschutzverordnung. Und Sie ahnen schon, wie die Wahl unter den Züchtern ausging – sie haben abgelehnt, die große Mehrzahl hat gegen die Kameras gestimmt. Sie sehen, hier schützen sich alle gegenseitig. Und wir von der Gendarmerie, wir haben dieses kleine Boot – auf diesem riesigen Teich, wir können nicht überall gleichzeitig sein. 155 Quadratmeter Bassin gegen sechs Quadratmeter Boot – Sie können sich's ja vorstellen ...«

Luc nickte und blickte kurz nach hinten, wo, das Steuerrad

fest in Händen, sein Vater stand. Die Sonne erhob sich in diesem Augenblick hinterm Cap Ferret über das Land und tauchte die Kabine und das Boot und die kleinen Wellen ringsum in ein strahlendes gelbes Licht – ein gleißendes *Bonjour* des Wintermorgens.

Sein Vater, das Fernglas im Anschlag, steuerte das Boot mit mittlerer Geschwindigkeit in Richtung Banc d'Arguin, dorthin, wo das Boot von Pierre Lascasse immer noch vor Anker lag.

Luc sah ihn an den beiden *Cabanes tchanquées* vorbeilenken, den Holzhütten auf Stelzen, die mitten im Wasser standen und von denen aus man früher die Austernparks bewacht hatte. Heute waren sie nicht mehr in Benutzung, waren aber als Sehenswürdigkeiten stehen gelassen worden. Vor ihnen lag nur noch der Austernpark von Mimbeau, dann ging es hinaus aufs offene Meer.

Luc trank noch einen Schluck Kaffee.

»Na, wir werden ja sehen, was Monsieur Lascasse uns nachher erzählen ...«, sagte er, als er von seinem Vater unterbrochen wurde, der ganz anders klang als sonst: »Lieutenant Giroudin, Luc ...«, rief er, »dort, seht, dort vorne ...«

Die Kapitänin sprang auf, und Luc folgte ihr hinein in die kleine und völlig überhitzte Kabine, wo Alain immer noch mit der Hand Richtung Austernpark zeigte: »Dort ... seht ... dort ist ...«

Er gab Lieutenant Giroudin das Fernglas.

Luc konnte mit bloßem Auge beim besten Willen nicht erkennen, was sein Vater meinte – er sah nur die Austerntische, die eben in der Flut verschwanden und die hölzernen Pfähle, die in dem riesigen Park die Grenzen zwischen den einzelnen Austernzuchten zogen.

»O Gott«, rief Lieutenant Giroudin und schlug sich die Hand vor den Mund, »das ist ja ...«

Sie reichte das Fernglas an Luc weiter. Der blickte in die Richtung, die sie ihm wies. Nun sah er die Austerntische ganz klar und deutlich, und suchte langsam von links nach rechts das Gebiet ab.

»Dort, an den Pfählen«, sagte Alain.

Und dann sah auch Luc es.

»*Mon Dieu*«, sagte er, leise, während er spürte, wie die Lieutenante das Steuer wieder übernahm und das Boot noch mal beschleunigte, um in Richtung Austernpark zu rasen.

»Wir müssen uns beeilen«, rief er, »gleich sind sie unter Wasser ...«

Das kleine Boot pflügte nun mit großer Heckwelle durchs Wasser, der Bug stand hoch, und erst kurz vor dem Austernpark nahm die Lieutenante den Gashebel langsam zurück.

»Gibt es Wathosen?«, fragte Luc.

»Hinten«, sagte die Lieutenante.

Der Commissaire ging zu Oberbootsmann Diallo, der ihm sofort eine Hose reichte, bevor er selbst eine anzog.

»Los, wir müssen sie dort rausholen ...«

Sie gingen längsseits nahe der Pfähle vor Anker, und sofort ließen sich Luc und der Schwarze ins Wasser runter, indem sie sich mit den Händen am Boot festhielten, um nicht gleich unterzugehen. Die eisige Kälte des Meeres nahm Luc den Atem, er spürte, wie das Wasser ihn von allen Seiten umschloss, spürte, wie sich sein Herz zusammenkrampfte, aber nun galt es, schnell zu sein. Dann hatte er Boden unter seinen Füßen, das Wasser ging ihm bis knapp über die Schultern. Die beiden Pfähle waren etwa zehn Meter entfernt.

»Los, halten wir uns aneinander fest«, rief Diallo, und Luc gab ihm seine Hand. Zusammen wateten sie schwerfällig auf die beiden Pfähle zu, auf die beiden bleichen Köpfe, deren Kinne das Wasser schon erreicht hatte, aber noch waren die Münder

frei, die Nasen, die Augen. Luc konnte in die Augen des einen Mannes sehen – und nun wusste er, dass er sich nicht mehr beeilen musste. Die Augen waren weit aufgerissen.

Er erreichte den Mann, Diallo ging zu dem anderen, der drei Meter neben ihm am anderen Pfahl im Wasser stand. Luc tauchte nun auch mit dem Kopf unter, schloss die Augen aus Reflex, öffnete sie dann aber sofort wieder und sah die Taue um den Körper des Mannes, dünne Seemannstaue – jemand hatte ihn an den Pfahl gefesselt, um ihn der Flut zu überlassen.

Er tauchte hinter den Pfahl, versuchte, die Knoten zu lösen, aber sie waren fest, sie schienen unter Wasser noch fester geworden zu sein, sich enger zusammengezogen zu haben. Luc tauchte wieder auf.

»Messer«, rief er zum Boot hinüber, »ein Messer ...«

Alain griff zu einem Bootsmesser und warf es in hohem Bogen genau in Lucs Hand. Der tauchte wieder unter und fing an, das Tau aufzuschneiden, es brauchte drei Anläufe. Dann riss das Seil, und der Körper löste sich, bekam sofort Auftrieb und glitt an die Wasseroberfläche, Luc stützte ihn, spürte, wie leicht er war, tauchte wieder auf und sah, dass auch Diallo seinen Mann schon losgemacht hatte. Er trug ihn auf seinen Händen. Die Flut stieg immer höher. Schon war auch Lucs Hals unter Wasser. Sie mussten sich beeilen. Zudem zehrte die Kälte an ihrer Kraft.

Luc sah zu Diallo. »Lebt er?«, rief er hinüber.

»Keine Ahnung. Wir müssen machen, dass wir hier rauskommen.«

Sie mühten sich ab, und endlich war da das Boot, und mit Hilfe von Bootsmann Arnoult schafften sie es, die beiden Männer an Bord zu hieven, dann reichte Alain seinem Sohn die Hand und zog ihn hinauf, Luc wiederum half Diallo.

Erschöpft sank er an Bord zu Boden, aber sein Vater rief:

»Sofort die Hose aus, alle Klamotten aus, eine Minute in die Kabine ... Sonst holst du dir den Tod.«

Doch statt den Worten direkt Folge zu leisten, stand Luc auf und ging zu dem zweiten jungen Mann. Er kniete sich hin und fühlte den Puls, betrachtete die blauen Lippen, die fahle Haut, die längst einen lila Schimmer angenommen hatte. Er schüttelte den Kopf, sah Diallo an. Dann stand er mit letzter Kraft auf und ging zur Kabine. Die Hitze dort drinnen traf ihn wie ein Schlag, seine Haut begann zu kribbeln, er rieb seine Hände aneinander, dann sank er auf der kleinen Sitzbank zusammen, und ihm schwanden die Sinne.

Als er die Augen wieder aufschlug, sah er als Erstes seinen Vater, der mit dem Flachmann vor seinen Augen herumwedelte.

»Na, da bist du ja wieder, Junge. Ich wollte mir schon Sorgen machen. Hier, trink.«

Luc nahm einen kräftigen Schluck und sah an sich herab. Offenbar war es sein Vater gewesen, der ihm die nassen Sachen ausgezogen und ihn in eine Decke gehüllt hatte.

»Wie lange war ich weg?«

»Ach, vielleicht zehn Minuten.«

»Ganz normal«, sagte Lieutenant Giroudin, »die Kälte raubt einen aus. Dort liegt eine Uniform der Gendarmerie – wenn Ihr Dienstherr es erlaubt, können Sie die anziehen, sobald Sie Ihre Finger wieder spüren.«

Luc verkniff sich ein Lächeln. Der Dienstherr der Police Nationale, der Innenminister und der oberste Gendarmerie-Heeresführer, der Verteidigungsminister, waren sich traditionell nicht grün – es war ein ständiges Kompetenzgerangel. Darauf hatte sie angespielt, und dennoch musste Luc in dieser Sekunde eher darüber nachdenken, ob sie ihn nackt gesehen hatte. Kindischer Gedanke, schalt er sich, er wäre fast erfroren dort unten. Als er sich nach Minuten wieder ganz bei Kräften fühlte, sagte

er: »Papa, hältst du das Boot in der Rinne, bitte? Lieutenante Giroudin, kommen Sie mit hinaus?«

Sie traten in die kalte Luft des nun hellen und sonnigen Morgens, gingen zu den beiden Männern, die am Boden lagen, lang ausgestreckt, das Wasser tropfte aus den Sachen, die Augen schauten leer in den Himmel.

Luc kniete sich hin und betrachtete die Männer. Er hatte sich in ihrem Alter geirrt, die Kälte, das heranströmende Meer, es hatte die Gesichter verzerrt.

»Sie sind sehr jung. Jugendliche fast.«

Lieutenant Giroudin nickte. Sie wies auf den rechten der beiden. »Er kommt mir bekannt vor«, sie kratzte sich am Kopf, »aber ich komme gerade nicht auf seinen Namen.«

»Keine sichtbaren Verletzungen. Ich rufe gleich die Spurensicherung. Die müssen sich alles genau ansehen.«

»Sollen wir in den Hafen fahren?«

»Nein. Wir müssen hier draußen bleiben. Ich will hier alles absichern lassen. Wir machen die Untersuchungen hier draußen. Und Lieutenant Giroudin: Halten Sie absolute Funkdisziplin. Keine Ansagen à la »Mord auf dem Bassin«. Ich will, dass nichts nach außen dringt. Wer weiß, wozu es gut ist.«

»D'accord, Commissaire.«

Luc scheute die Öffentlichkeit, bevor er nicht mehr wusste. Er hatte in Paris gelernt, dass es oft half, Ermittlungsdinge für sich zu behalten. Er wandte sich zur Kabine.

»Papa?«

»Oui?«

Alain trat hinaus und kam zu ihnen. Luc wies auf die beiden Jungs. Sein Vater betrachtete sie, kniete sich neben seinen Sohn, berührte den rechten der Jungen kurz, dann beugte er sich zu dem linken und schloss in einer schnellen Geste dessen Augen. Luc ließ ihn gewähren.

»Das ist Vincent Pujol aus Gujan-Mestras. Und das ist François Labadie, sein Vater hat eine Hütte im Port de Larros. Herrgott.« Seine Augen röteten sich mit einem Mal. »Gute Jungs. Du, Luc, hast sie nicht mehr kennengelernt. Obwohl doch, Vincent vielleicht, er war noch ein kleines Kind, als du nach Paris gegangen bist. Er müsste jetzt ... neunzehn ... gewesen sein.«

Natürlich hatte sein Vater die Jungs gekannt – Luc hatte keinen Zweifel gehabt.

»Herrgott«, sagte Alain noch einmal, »die beiden waren die besten Freunde. Ein Herz und eine Seele, wirklich. Wie ...« Dann versagte Lucs altem Herrn die Stimme.

Der Commissaire stand auf und griff zum Telefon. Sieben Uhr durch. Er wählte, sie antwortete sofort, klang vergnügt.

»*Ciao caro*«, sagte sie, und als er ihre sanfte Stimme hörte, vergaß er für einen Moment das Bild, das sich ihm hier bot. »Wie war die Fahrt mit deinem Dad? Ich geh gerade zum ersten Kaffee hinunter zu Jean, wann kommst du zurück? Ich freu mich so auf dich ...«

»Wir werden uns sehr bald sehen, aber du musst zu mir kommen. Wir haben zwei Leichen auf dem Bassin gefunden.«

»Ihr habt was?«

»Sie waren an zwei Pfähle gebunden, im Austernpark. Zwei junge Männer, mein Vater hat sie eben identifiziert. Bring alle mit, Hugo, die Spurensicherung, alle. Nehmt ein Boot im Hafen von Arcachon und dann rast hierher. Und kein Wort zu irgendwem. Absolute Funkstille.«

»Herrjeh, Luc. Wo du aufschlägst, ist aber auch wirklich immer was los.«

Kapitel 3

Der Pathologe beugte sich zu den Toten herunter, die immer noch an Bord des Gendarmeriebootes lagen. Bei dem Wetter bestand keine Gefahr, dass die Verwesung schnell einsetzte, hier war es kälter als im Leichenschauhaus.

Luc kannte den jungen Mediziner von seinem ersten Fall in der Aquitaine, ein eitler Gockel, der von Anfang an ein Auge auf Anouk geworfen hatte – nein, der Commissaire mochte den Pathologen nicht sonderlich.

»Schwierig zu sagen«, murmelte der in das Geräusch der kleinen Wellen, die am Boot leckten, »der Körper lag unter Wasser, der Kopf aber nicht, das macht die Temperaturmessung schwierig. Ich würde sagen, der Todeszeitpunkt war irgendwann zwischen drei und fünf Uhr am Morgen.«

Anouk stand dicht neben Luc, und allein dieser Umstand sorgte dafür, dass der Commissaire nicht mehr so stark fror. Nur unwesentlich lag es auch an der Sonne, die mittlerweile hoch am Himmel stand und die Szenerie unwirklich erscheinen ließ: die Umriss der Halbinsel Cap Ferret, das sonnengeflutete Bassin d'Arcachon, die kalte klare Luft, und dann all die Polizisten auf diesem Boot, der Pathologe in seiner weißen

Schutzkleidung und die beiden Leichen an Deck – Schönheit und Grauen so nah beieinander.

»Sehen Sie hier«, sagte er, und Anouk und Luc traten näher heran, auch Lieutenant Giroudin lugte über Lucs Schulter. »Ich kann es noch nicht mit Gewissheit sagen, aber ich würde mein Cabrio darauf verwetten, dass bei diesem jungen Mann diese Wunde die Todesursache war.«

Der Commissaire sah genauer hin. Er hatte den Kopf vorhin nicht eingehend untersucht. Aber richtig. Dort, am Hinterkopf war eine kreisrunde Wunde, in der Mitte war die Haut aufgerissen, dort war Blut ausgetreten.

»Ein Schlag?«, fragte Luc.

»Wahrscheinlich.«

»Ein Schlag auf den Hinterkopf ...«

Vincent hatte seinen Mörder also vermutlich nicht kommen sehen.

»Und was hat den anderen Jungen getötet?«

»Den muss ich auf dem Tisch haben«, antwortete der Pathologe. »Hier am Kopf ist auch irgendetwas nicht in Ordnung, aber ich kann es in dieser verdammten Kälte wirklich nicht sagen.« Der junge Mann stand auf und rieb sich die kalten Hände. »Also, wann bringen Sie die Männer zu mir nach Bordeaux?«

»Wir warten auf Niedrigwasser, ich will die Szenerie darstellen, so wie wir sie vorhin vorgefunden haben.«

»Gut. Dann nehme ich das Boot zurück und warte auf Ihre beiden Klienten. Aber im Warmen.«

Luc nickte, und der Mann nahm seinen Koffer und kletterte vom Gendarmerieboot auf das der *Brigade nautique* der Police Nationale.

Alain Verlain trat zu Anouk und Luc und betrachtete die beiden jungen Männer nachdenklich.

»Furchtbar, Monsieur Verlain, dass Sie das hier mitansehen müssen«, sagte Anouk.

»Ich kannte diese beiden Jungs schon, als sie noch in ihren Kinderschuhen steckten«, antwortete Lucs Vater, »und nun – wo eigentlich ich dran sein sollte, diese Welt zu verlassen, gehen sie noch vor mir. Das ist wirklich nicht fair.«

Er schraubte die Flasche mit dem Calvados auf und bot Anouk davon an. »Nicht mehr viel drin, Mademoiselle, nehmen Sie nur ...«

Anouk nahm die Flasche und trank einen großen Schluck.

»Es bringt mich beinahe um den Verstand, mir vorzustellen, wie ihr nachher zu den Labadies gehen müsst – François war ihr ein und alles. Und dann auch noch die Pujols, mein Gott, was müssen die alles mitmachen.«

»Ist Fred Pujol nicht dieser alte Griesgram, der seine Austern schwarz verkauft?«, fragte Luc. Er erinnerte vage, sich vor dem riesenhaften Züchter mit dem grauen Vollbart als Kind immer gefürchtet zu haben.

»So könnte man Fred beschreiben, wenn man ihm unrecht tun will«, gab Alain Verlain zurück. »Oder man könnte sagen, dass er ein Mann ist, dem das Glück nun wirklich noch nie in seinem Leben zugefallen ist. Aber das hier ...«, er zeigte auf den toten Vincent, »ist wirklich die Katastrophe schlechthin.«

Luc legte den Arm um die Schultern seines Vaters. »Ach, Papa. Dass wir an diesem Tag in eine solche Tragödie schlittern ...«

»Die Welt ist ein verrückter Ort«, gab Alain zurück und wischte sich über die Augen. »Aber nun geh ich wieder ins Warme und lasse euch eure Arbeit machen, Kinder. Seht, das Wasser geht schon zurück.«

Er hatte recht. Die Strömung hatte umgedreht, nun wurde das Wasser wieder aus der Bucht herausgedrückt, in Richtung Atlantik, so, wie es sich alle zwölf Stunden wiederholte. An-

derswo, in der hektischen Welt von Paris, galt es, den Tag in Termine aufzuteilen, die einem der Kalender des Smartphones mitteilte. Hier draußen auf dem Bassin herrschte der Rhythmus, den einem der Mond vorgab, indem er Ebbe und Flut produzierte, in sechsstündigem Wechselspiel, fein säuberlich und gut planbar nach dem Gezeitenkalender.

»Noch zwei, vielleicht zweieinhalb Stunden«, sagte Luc, »dann können wir endlich da runter auf die Austernbank und nachgucken, ob die Spurensicherer hier etwas finden können.«

»Und dann müssen wir die Eltern informieren. Herrjeh«, sagte Anouk. »Kannst du dir vorstellen, was die hier draußen wollten?«

Als sie die Frage stellte, blitzte bei Luc eine Erinnerung auf.

»Mein Gott, das habe ich ja völlig vergessen.«

»Was denn, Luc?«

»Bevor wir die Leichen gefunden haben, an den Pfählen, da haben wir einen Austernzüchter gerettet, der niedergeschlagen worden war, draußen auf der Sandbank von Arguin. Irgendwer hat ihn zurückgelassen, ohne sein Boot, er wäre dort ersoffen, wenn wir nicht gekommen wären. Nun, mit den beiden Toten, steht das noch mal in einem anderen Licht da.«

»Ich hab über Funk gar nichts davon gehört.«

»Wir konnten noch keinen Bericht absetzen, wir waren gerade auf dem Weg, sein Boot zu holen, als wir die beiden fanden.«

Anouk runzelte die Stirn.

»Ein Verrückter, der auf dem Bassin Jagd auf Austernzüchter macht?«

»Ja, du hast recht. Klingt nicht sehr wahrscheinlich. Aber egal, kannst du bitte in Arcachon anrufen, damit sie einen Gendarmen vor die Tür des Austernzüchters setzen? Er liegt dort im Krankenhaus.«

»Klar, das mache ich.«

Anouk ging in Richtung der kleinen Kabine, die nun voller Menschen war, die ersten Mitarbeiter der Spurensicherung, Alain, die Lieutenante.

Luc sah ihr nach. Sie war hinreißend in ihrer Winterkluft, mit der dicken Wollmütze, unter der ihre dunkelbraunen Haare hervorblickten, dem grauen Schal, der dicken Jacke.

Doch dann wandte er sich wieder den beiden jungen Männern zu und erschauerte. Was war hier passiert, in dieser Nacht?